

Wie werden wir in Zukunft schreiben?

Autor(en): **Gloor, Beat**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **53 (1997)**

Heft 5

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421760>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wie werden wir in Zukunft schreiben?

Drei Buchbesprechungen – ein Essay

Von Beat Gloor

Vor tausend Jahren konnten nur ein paar Eingeweihte lesen und schreiben. Wer die Dienste dieser litterati («Buchstäbeler», Schriftkundige) in Anspruch nahm, bezahlte dafür einen stolzen Preis und musste ihnen ebenso blind vertrauen wie wir heute dem Computertechniker, der den Server neu aufsetzt. Mit der Erfindung des Buchdrucks verbreiteten sich die Buchstaben allmählich in der Bevölkerung, und mit der Schulpflicht wurden Lesen und Schreiben zum kulturellen Allgemeingut. Heute, kaum hundert Jahre später, versinken wir in einer Flut von immer billigeren Drucksachen.

Ausgelöst hat diese Flut ein neues Schreibgerät: der Computer. Doch mit dem Schreiben allein sind die Fähigkeiten dieses revolutionären Werkzeugs längst nicht ausgeschöpft. Der Computer übernimmt eine geistige Funktion des Menschen nach der andern (Rechnen, Schreiben, logisches Denken, Entscheiden, Voraussehen, Reproduzieren). Das Kopfrechnen haben wir schon endgültig an Texas Instruments und IBM delegiert, und heute sind Macintosh und Compaq bereits dabei, das Schreiben überflüssig zu machen.

01000001 01000010 01000011 statt ABC

Dabei schreibt der Computer gar nicht, er rechnet. Jeder Buchstabe ist eine Zahl zwischen 00000000 und 11111111 (0 und 255 im Dezimalsystem), die in ihrer Aneinanderreihung Text zu sein vorgeben. Der ASCII-Code, dieses globale Maschinen-Esperanto aus Nullen und Einsen, ermöglicht das Speichern und Kopieren, das Suchen und Ersetzen, das Automatisieren und das Prozessieren von Sprache, indem ein (zuvor entsprechend vorbereiteter) Computer nach der Eingabe von Kafkas gesammelten Werken beispielsweise angewiesen wird, eine Kafka-Novelle zu schreiben. Wer sich für diese eher mechanistische Art interessiert, mit Sprache umzugehen, sollte das Buch «Deutsch und anders» (1997) von Dieter E. Zimmer lesen, und zwar vor allem den Essay mit dem Titel «Schöne Gruse aus dem Netz».

Die Bedeutung dieses «unfriendly takeover» durch die Zahlen können wir erst allmählich absehen. Zahlen werden in Zukunft Klänge sichtbar, Texte hörbar, Bilder lesbar machen – ganz nach Belieben. Denn das binäre Zahlensystem als gemeinsame Rechengrundlage macht alle physikalisch messbaren Daten gegenseitig konvertierbar: auch Aktienkurse, Hirnströme, den Blutdruck unserer Bundesräte und die Einkommensverteilung von Burgdorf. «Wenn wir noch

immer Namen tragen statt Nummern», sagt Flusser in seinem schmalen Band «Die Schrift», «dann ist dies als ein Übergangsstadium anzusehen.»

Ein erstes Aufschimmern solcher Tendenzen zeigt sich in der zunehmenden Visualisierung der kommerziellen Musik. Ohne Videoclips lassen sich die Hits nicht am Fernsehen spielen. Wie sagte Frank Zappa kurz vor seinem Tod: «Vergessen wir nicht, dass jetzt allmählich diejenigen Leute in die CD-Läden kommen, die nicht mehr wissen, dass Musik ursprünglich ein akustisches Phänomen war.»

Schreiben gestern und heute

Wie schreibt denn ein Marketingprofi heute seine Lancierungskonzepte? Den Namen des neuen Produkts findet er durch maschinelle Permutation im Internet (<http://www.ucc.ie/info/net/acronyms/acro.html>), die Strategie leitet er aus dem Konzept des vorletzten Kunden her (suchen/ersetzen aller Namen nicht vergessen), von Datenbanken lädt er Tabellen herunter und interpretiert sie, dann schreibt er die Legenden, übernimmt einen Artikel vom Netz, kürzt einen zweiten zurecht, gibt das Ganze in die Redaktion und setzt am Ende (als Dessert) die Titel. Er schreibt nicht mehr im klassischen Sinn, als man am Anfang der Seite begann und sich auf den Schlusspunkt zubewegte. Er kopiert, reproduziert, verändert, zerschnipselt, fügt neu zusammen, redigiert, komponiert, rundet ab, feilt, stylt... Vielleicht werden sich schon die Kinder unserer Kinder nicht mehr klar darüber sein, dass Texte ursprünglich geschrieben wurden.

Das mörderische Alphabet

Hat Schreiben Zukunft? So fragte der Kommunikationsphilosoph Vilém Flusser in zahllosen Artikeln. Und obwohl er einräumte, dass wir bei einer Preisgabe der Schrift zugunsten von neueren, leistungsfähigeren Codes so ziemlich alles verlieren würden, was uns als abendländisches Erbe wertvoll ist, war er weit davon entfernt, ein Kulturpessimist zu sein. Im Gegenteil, er erhoffte sich durch die Abkehr vom Alphabet auch eine Abkehr vom (selbst-)zerstörenden Bewusstsein des Abendlandes. «Wir sind des technischen Fortschritts müde geworden, und nicht nur müde.» Unsere Kultur habe sich «als wahnsinnig und mörderisch erwiesen. Das ist der wahre Grund (und nicht die technischen Nachteile des Alphabets), weshalb wir bereit sind, diesen Code aufzugeben».

Schreiben hat keine Zukunft. Flussers Antwort erscheint als eine dreiste und einfach zu widerlegende Behauptung. Die Schrift ist ein konservierendes und deshalb auch ein konservatives Medium. Sobald ein Ereignis schriftlich festgehalten wird, hat es sich für jeden künftigen Leser genau so abgespielt. Umgekehrt etablieren die beschriebenen Ereignisse die Schrift selbst immer wie-

der neu als Kommunikationsmittel. So entsteht ein ewiger Kreislauf: Die Schrift konserviert Sachverhalte und die Fülle der konservierten Sachverhalte konserviert in Form von riesigen Bibliotheken ihrerseits die Schrift als Mittel des Bewahrens.

Ziffern, nicht Buchstaben verändern die Welt

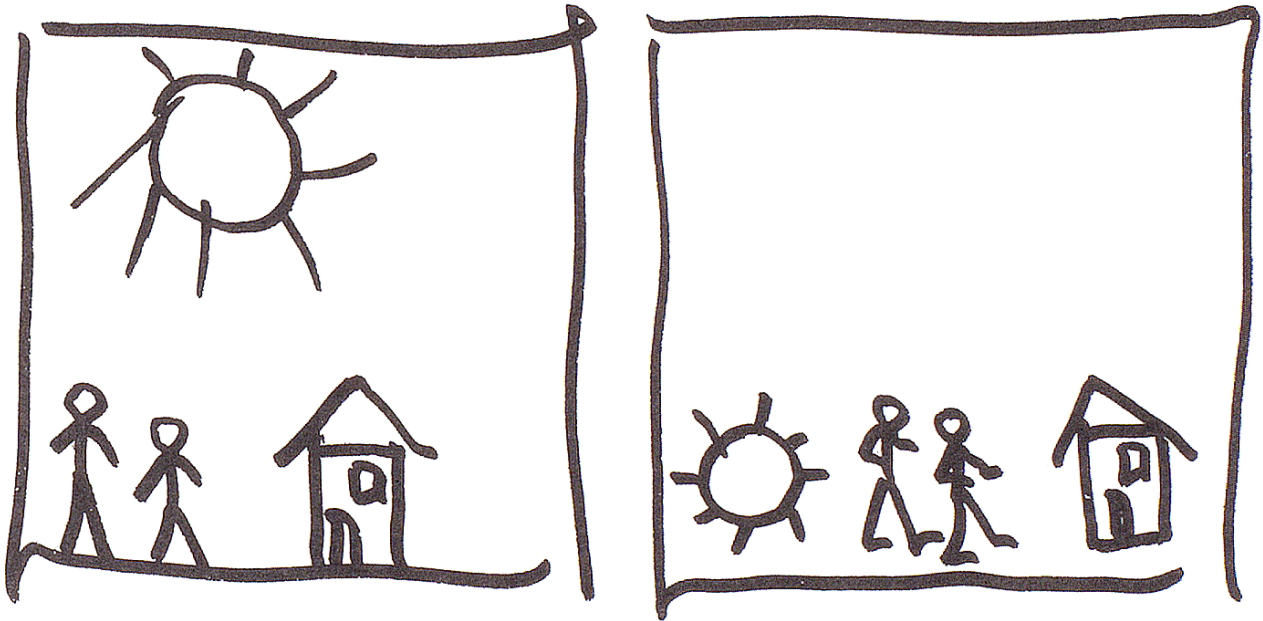
Vieles, was kaum beschreibbar ist, kann dennoch berechnet werden. Das Skript der Natur zum Beispiel ist – sofern man die Natur so betrachten will – nicht in Buchstaben geschrieben, sondern in Ziffern. Differentialgleichungen können alle Punkte, alle Zustände, alle Prozesse, alle Änderungen aller Prozesse usw. der materiellen Welt darstellen, aber nicht mittels Buchstaben, sondern in mathematischen Formeln. Diese Gleichungen können allerdings die meisten Menschen nicht entziffern; sie sind auf Interpreten angewiesen, wie damals die Analphabeten auf die Schriftkundigen angewiesen waren. So werden sie zu einer neuen Art von Analphabeten.

Während die Gesellschaft insgesamt immer mehr Buchstaben liest, konzentrieren sich einige Intellektuelle auf die Ziffern und werden dadurch zu einer neuen Elite, die im Besitz eines digitalen Geheimcodes ist. Programmierer sind «Poeten», die mit ihren «Texten» die Welt radikaler verändern als alle Schreibenden zuvor. Denn ein Computerprogramm ist mehr als ein Programm. Es ist ein Manifest. Die Aneinanderreihung seiner Zeichen ist so bedeutungsvoll, dass es in die materielle Welt eingreift. «Word» hiess der Aufruf, die Schreibmaschine den Museen zu überlassen; «CAD» lautete das Dekret, mit den Zeichentischen dasselbe zu tun; «Eudora» fordert so etwas wie die Entlassung aller Briefträger, und was «Netscape» und «Explorer» bedeuten, beginnen wir eben erst zu entziffern.

Das Lesen von Buchstaben wird dereinst als Symptom von Rückständigkeit gelten. In der Wissenschaft ist es schon fast soweit. So paradox es klingt: Wir sollten die Schulungsprogramme in den Entwicklungsländern ändern, wenn wir sie ernst meinen. Andernfalls führen wir diese Länder gezielt in die nächste Abhängigkeit.

Von der Schrift zum Bild

Wir können den Stellenwert des Kulturguts Schreiben noch von einer weiteren Seite beleuchten. Innerhalb der Ablösung des Schreibens durch das Kalkulieren ist eine weitere Bewegung weg von der Schrift hin zum Bild im Gang. Um ihren Hintergrund zu verstehen, müssen wir noch einmal zurückblättern: Die Höhlenbewohner bannten Alltagsszenen auf die Wände ihres Zuhauses. Doch dann geschah vor sechstausend Jahren etwas Atemberaubendes:



Das Bild, auf dem der Blick frei umherschweifen konnte, löste sich in einzelne Symbole auf, die in einer bestimmten Reihenfolge wahrgenommen wurden. Es wurde zu Zeilen zerschnipselt, die aneinandergereiht ein lineares, gerichtetes Geschehen ergaben: Geschichten – oder eben Geschichte. Das radikal Neue an der so entstandenen Schrift war nicht die Erfindung immer abstrakter werdender Symbole, sondern die Auflösung der Wirklichkeit in Zeilen, in Zeichen, in Zeit.

Dieses vor sechstausend Jahren erwachte historische Bewusstsein, welches das Geschehene als Bewegung entlang einer Zeitachse betrachtete und sich so den Gesetzen der Kausalität öffnete, verbreitete sich mit der Erfindung des Buchdrucks durch Gutenberg um 1500 und der obligatorischen Schulbildung über vierhundert Jahre später. Doch es war ein langer Kampf: Als die Texte begannen, die Bilder wegzuerklären, drangen die Bilder in die Texte ein, um sie zu illustrieren. Unter diesem Gesichtspunkt erhalten die Bilderstürme des Mittelalters ihre eigentliche Bedeutung. Und die Auseinandersetzung dauert – unterschwellig – heute noch an: zwischen dem Grafiker und dem Texter, zwischen dem Layouter und dem Abschlussredaktor, zwischen Fotos und ihren Legenden. Brauche ich den Text, um das Bild zu verstehen, oder verwende ich das Bild, um mir den Text ein-zu-bilden?

Die Bilderflut am Ende des Jahrtausends

Hat sich das historische Bewusstsein durchgesetzt? Die Texte bedrängen die Bilder, die Wissenschaft hat die Magie schon fast besiegt. Doch es kommt immer wieder zu Gegenbewegungen. Wir werden heute von einer Flut von Bildern überschwemmt. Das hat viel mit den Medien zu tun, die sie verbreiten, und wenig mit einer Rückkehr zur Höhlenmalerei. Denn die Bilder sind in neuen, digitalen Codes gespeichert und werden bei Bedarf in den elektroma-

gnetischen Raum geschrieben. Man könnte sagen, es sind Texte, die ins Bild gesetzt wurden. Sie sind nach bestimmten chemischen, physikalischen und mathematischen Formeln komponiert und können nach ebensolchen Formeln wiedergegeben werden. Nur wer diese Skripte kennt (oder über Geräte verfügt, die sie verwenden), kann diese neuen Bilder überhaupt entziffern. Und auch wer einen Fernseher, einen Fotoapparat oder einen Computer besitzt, entziffert sie nicht im eigentlichen Sinn, sondern hält sie bloss für wahr.

Fin de siècle – Millennium

Am Anfang war das unreflektierte Leben. Dann kamen Höhlenbewohner auf die Idee, es mit Symbolen abzubilden. Die so entstandene Schrift löste Bilder in Begriffe auf und gliederte sie zeitlich zu Geschichte. Durch eine weitere Verfremdung machen es die digitalen Codes nun möglich, sich von Begriffen Bilder zu machen. Digitale Bilder als Umcodierungen von Texten als Umcodierungen von Bildern als Codierungen des Lebens – wir nennen das Fortschritt. Dabei stellen sich zwei Fragen. Eine bekannte, die kaum zu beantworten ist: Wohin schreiten wir fort? Und eine, die leicht zu beantworten ist, aber kaum je gestellt wird: Wovon schreiten wir fort?

(Vilém Flusser: Die Schrift. Hat Schreiben Zukunft? Fischer Taschenbuch Verlag, 1992 – Vilém Flusser: Die Revolution der Bilder. Bollmann Verlag, 1995 – Dieter E. Zimmer: Deutsch und anders. Rowohlt Verlag, 1997)